

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Dribeer  
**Autor:** Merz, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572980>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

legt und triumphierte, daß sich dieser fette Käginnenverächter das gefallen ließ und gar wohlgläugig schnurrte. „Einmal stolpert jeder über seine Grundsätze!“ urteilte Lauter.

Die Glocke ward heftig gezogen, und auf dem Vorflur vernahm man die Vandervelde: „Herr Doktor, Herr Doktor!“

„Was gibt's, Sie Unglückskrähe?“ forschte Lauter und fuhr in seinen Rock.

„Ich kann den Jammer nicht mehr ansehen!“ schrie die Vandervelde. „Die ganze Gemeinde mit ihrem Evangelisten hockt in meinem Hause ... Ich sei auch einer von den höllischen Drachen, die ihr Kind verführt hätten, schilt mich die Alte. Und Lenchen beschreit dieser Flickschuster . . .“

Die besonnene Vandervelde war in ein Wutgeheul ausgebrochen. Möllenhof war aufgefahren, grau vor Grimm. „Kommen Sie!“ drängte er den Arzt. Die Vandervelde fiel in den Sessel des Doktors, stöhnte und schimpfte und brachte durch ihr Geschrei über den Hochmut dieses Volkes, das in allem, was mit dem Theater zu schaffen habe, den Satanas wittere, auch Vora zum Jammern, sodaß sie sich Ulrich an den Hals hing und er den Gefährten nicht folgen konnte.

Als Lauter die Türe zu dem Wohnzimmer der Holländerin füllte, gewahrte er am Tische als Leibgarde des Evangelisten, eines Schusters und Badebieners in einem nahen, von ungezählten Sektionen besiedelten kleinen Kurorte in den Bergen, eiliche schmauzende und schlürfende Weiber von groben, harlen Zügen. Stumm, verkniffen schielten sie herüber. Aus der Kammer kam eine rosige Alte mit einem weißen Kindergesichtchen, aber irren, unsteten Blicken geeilt. „Lenchen ist nicht körperlich frank, Herr Doktor!“

„Ich will das untersuchen,“ erklärte Lauter milde. „Das Kind ist doch gefallen!“

„Gefallen in die Klauen des Satans!“ dröhnte es von der Kammer her, und auf der Schwelle stand der Evangelist, ein langer Kerl mit fuchsfarbenem Haar und Bart, ausrasierter, dicke Oberlippe, großer Nase und kleinen verschmierten Augen. Er spreizte seine groben Hände mit wurstdicken Fingern über die sich andächtig duckenden Weiber: „Betet, Schwestern, der Satan ist erschienen; der Pfuhl der Hölle stinkt in die Kammer der ehrsamen Wittib!“

Die Schwestern hielten die Hände gefaltet und starnten mit schiefen Augen in ihre Tasche, während die Holländerin sich scheu im Schatten hielt.

„Betet!“ brüllte der Evangelist. Von Lenchens Lager her vernahm man das Getön leiser Glöcklein. „Hört ihrs? So hängen sich die Kinder des Teufels die Schelle um, daß es sie sanft umtöne; aber die Posaunen des Jüngsten Gerichtes werden über sie herfallen und ihnen die Ohren zerreißen! Doch ich werde mit dir ringen, Satanas . . .“

Der Evangelist hatte sich wieder der Kammer zugewandt, als er seinen Arm gepackt fühlte. Ueber Möllenhof war die Berserkewut seines Stammes gekommen. Ein so grauenhaft verzerrtes Gesicht drohte dem Bußprediger, daß er die wüste Gestalt einer seiner blutsüsterlichen, wollüstigen Ekstasen vor sich schaute. Heulend taumelte er zurück, brach vor Entsetzen in die Knie, raffte sich wieder auf und stürzte die Treppe hinunter. Und ihm nach rasten feige die Weiber.

Lenchen saß auf dem Rande des Bettes. Im Haar hing ein Strauß von schmalen, vielfarbenen Seidenbändern, die es mit Glöcklein besetzt hatte, um für fröhliche Schlittenfahrten des Winters von den Hängen hinunter ein lieblich Geön zu haben. Und Möllenhof lag vor dem Kinde auf den Knieen und küßte ihm weinend die Füße, da es lächelnd sprach:

Der graue Himmel hängt voll Schnee, mein Herr,  
Und wann die Nacht kommt, liegt der Pfad verschneit.  
Doch geh' getroß! Ich hab' ein Glöcklein, und  
Das bind' ich mir ins Haar und bin  
Ein fröhlich Füllen, das zur grünen Weide  
Die Wege weiß. Und Thymian, der blüht,  
Und wann der Wind geht, fällt ein goldenes Bienlein  
Ins weiche Gras und schläfst sein Näuslein aus.  
Honig ist süß, und süßer ist mein Fuß  
Und sticht nicht, Lieber! Nimm die schweren Schuh  
Und wirf sie hinter dich und wandle leicht  
Und trink vom Morgenstern den neuen Tag!

Das Mädchen war vom Bett heruntergeglitten, wie ein müdes Blatt im Frühling, dem Schauspieler ans Herz. Und sanft bettete er das Kind wieder in die Kissen. Der Arzt war um die Mutter besorgt, die, von Krämpfen durchwühlt, in einem Sessel lag. Da wandte ihnen der Schauspieler das Gesicht zu, voll Elend und doch verklärt, und vor der Trauer seiner Seele verstummte selbst der Gram der Mutter. Lenchen ist tot — — —

(Fortsetzung folgt).

## Dribeer

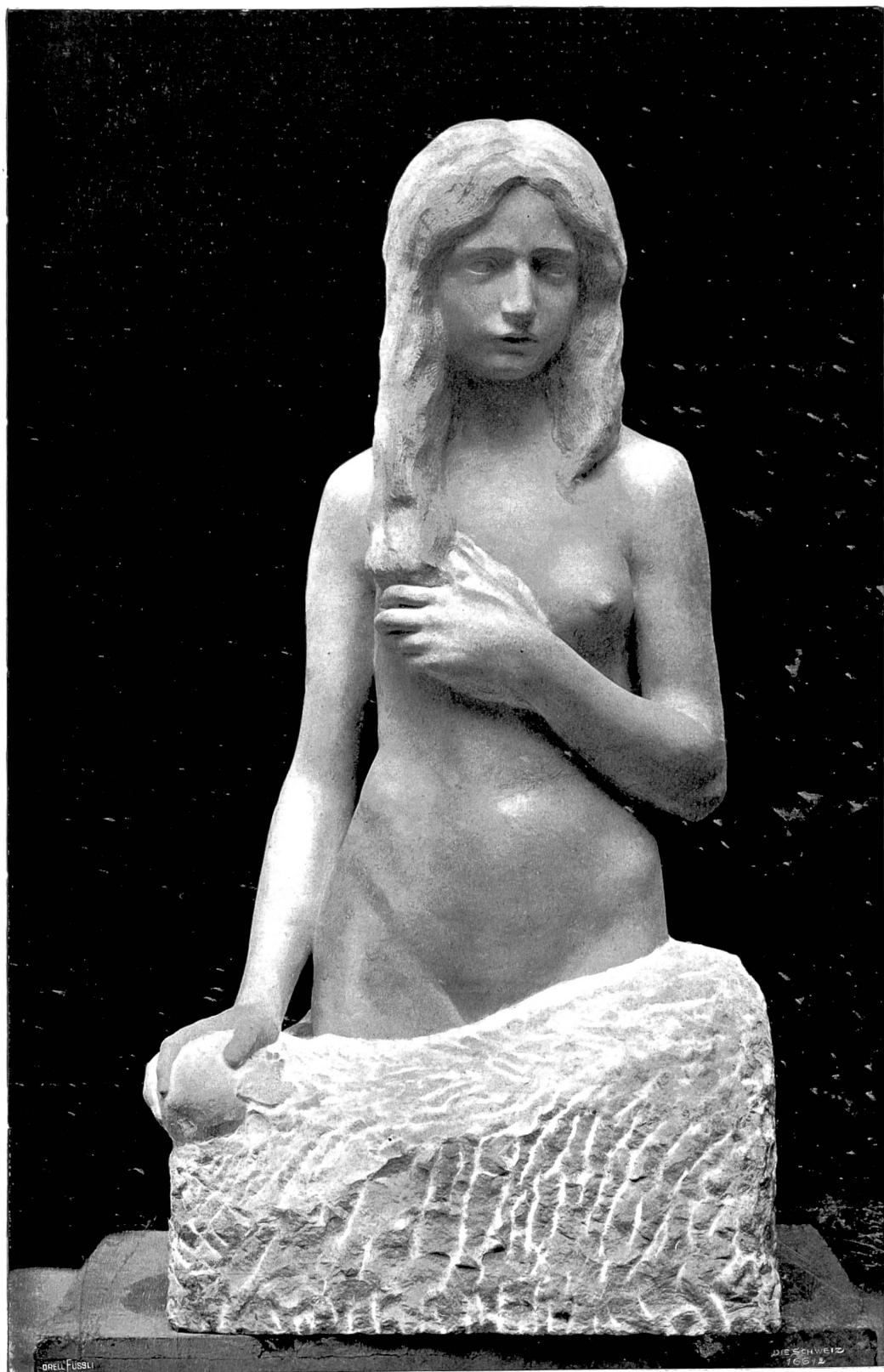
Bon Karl Merz, Chur.

### IV. Hans und Grete.

Meister Stoß wußte von nichts anderem, als daß Vater, Ahn und Urahn Mezger gewesen waren, und was Kind und Enkel anbetraf, dachte er das Nämliche

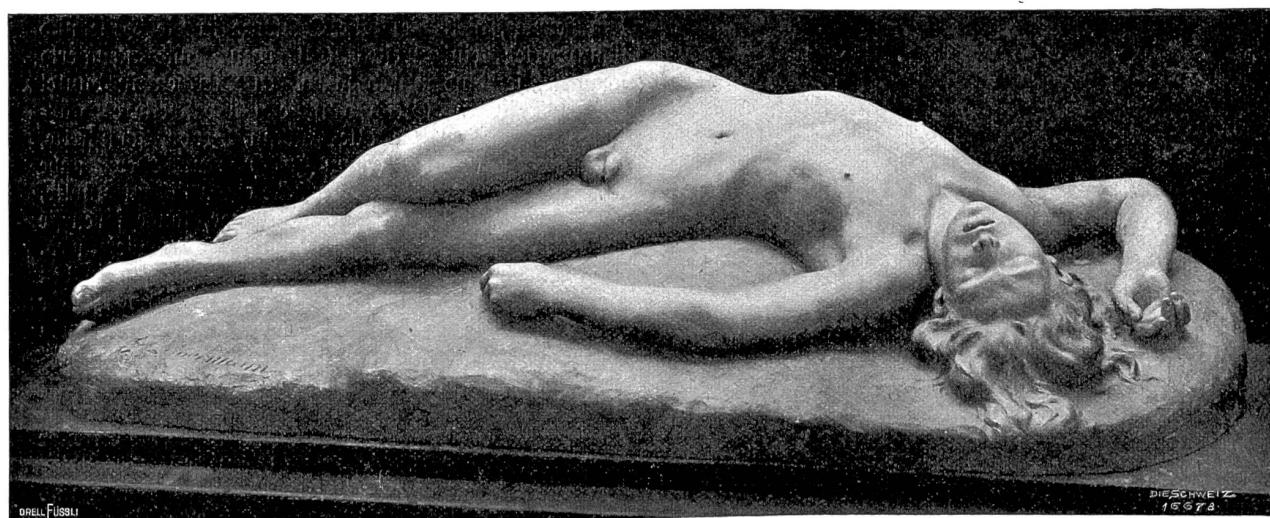
Nachdruck verboten,  
Alle Rechte vorbehalten.

und sah sich vergestalt in einer langen Reihe tüchtiger und wehrhafter Burgersleute als der größte und bedeutendste Mann. In bester Laune und im glücklichen Ge-



Eva.

Halbfigur in Untersbergermarmor (1907)  
von Eduard Zimmermann, Stans-München.



**Abel.** Marmorfigur (1899) von Eduard Zimmermann, Stans-München, im Museum von Lausanne.

fühl seiner Wichtigkeit, die seiner guten Gesundheit recht zuträglich waren, lebte er durch viele Jahre, ohne sich im geringsten zu ändern. Links hielt er ein Messer in der Hand, rechts ein Beil. Im Spaz tat er lachend, als wollte er einem die Gurgel durchschneiden, im Ernst drohte er fluchend, die Hände abzuhacken. Man tat gut, sich mit ihm nicht zu überwerfen. Er wollte stets seine Würde gewahrt wissen, konnte sich benehmen, stach die Sau am rechten Fleck und schlug Kälber geschickt zu Boden. Bei all dieser regen Tätigkeit blieb er kräftig, wurde nicht zu dick, war aber doch anziehlich, hatte starke Kinnbacken und schwere Lider über die Nenglein, die klein waren, aber genug sahen; er brauchte keine größern. Kleine Leute, Bettelvolk und fremde Hunde hielt er sich vom Leibe, tat um so freundlicher mit den richtigen Leuten und blinzerte vergnügt nach Ochsen und alten Kühen. Sein Haus war wohlgebaut mit festen Mauern, hatte über dem runden Bogen der Türe die Art als Kunstzeichen im Felde mit roten Blutstropfen und stand an einem Brunnenplatz in der Nähe der Stadtmauer, wo ein kleines Türchen hinausführte. Zu allem aber hatte er noch eine gute Frau, die alles machte, was Haushalt und Geschäft erforderten, und noch darüber hinaus sich umtat und eilte, wenn des Mannes Laune nichts anderes zuließ. Denn sie war klug, wußte alles zum besten zu lenken und, wo Not war, unvermerkt nach ihrem Willen zu wirken. Sie hatte einen lieben Sohn, noch jung, wohl gewachsen nach des Vaters Vorbild, doch nach ihrer Sinnesart milde und verständig, der ihr innig anhang und in allen Dingen vertraute, während er den Vater eher fürchtete. Doch ging er oft gerne mit ihm aufs Land hinaus zu den Bauern, wo Stoß Vieh einhandelte und seinem Hans zeigen wollte, wie Vorteil zu erspähen sei. Sein Handel brachte ihm guten Gewinn.

In einem frischen Sommernorgen, als der Himmel sich noch in mattem Blau über die waldfähigen Hügel hob, das Land erst sachte die Farben des kommenden frohen Tages vom ersten Lichte lieh und würzig die frische Luft über Dribeer hinwehte, dessen Häuser, Türmchen und Gemäuer still und grau noch weltvergessen zu schlafen schienen, öffnete der rüstige Meister knarrend das kleine

Törchen an der Stadtmauer und ließ seinen Hans hinaus hüpfen. Dann stieg er selbst den Pfad hinab, auf dem der Knabe gleich bis zum Brücklein hinuntergeilt war, um den rauschenden Wellen des Flusses zuzuschauen; die wußten von des Waldes Geheimnis, das den Knaben leise lockte nach den unbekannten, tiefverborgenen Gründen, über denen noch fern sich dehnendes Dämtern lag. Sie schritten rasch vorwärts auf einem schmalen, wenig ansteigenden Waldweg. Der Knabe horchte dem Gesang und Gezwitscher, das aus dem laubigen Dache erklang, spähte nach neidischen Meisen oder nach dem einsam poschenden Spechte, sah moosbewachsene Felsen, seltsame Stämme und im Buschwerk ein scheues Reh fliehen, indem Mezger Stoß seinen Geschäften nachdachte und nur einsilbige Antworten gab. Sie hatten den Hügel überschritten, gingen etwas rascher abwärts und kamen an den Walbrand, von dem aus sie in ein kleines offenes Gelände sahen mit Acker, Wiesen und einigen Bauernhäusern mit hohen steilen Strohdächern. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf das Gehöft; zarter, blauer Rauch stieg auf und verlor sich am hellen Himmel. Sie schritten durch die Wiese, wo der Tau in hohem Grase leuchtete, am Acker und Getreidefeld vorbei und kamen zum Stall, wo Stoß den Bauer fand, grüßte, von Klee und Rüben sprach, von den Zeitläuften, von Dribeers Leuten und vom Gelde. Hans hörte erst zu, sah sich im Stalle um, ging wieder hinaus und schlich weg, um sich ein wenig umzusehen; denn er war zum ersten Male hier auf dem Waldhofe. Er traf einen Garten, drin die Nelken dichte wuchsen, auch Rosen wucherten und hingen über den zerfallenen Baum; eine wilde Rebe schlängelte sich am Hause empor und suchte mit den obersten Ranken am Dache sich einen Halt, und ein starker Duft verriet versteckt gedeihende Kräuter mancher Art. Er ging weiter ums Haus, sah glitzernd die Sonne im Wasser des Brunnens, neben dem ein Mädchen stand und ihm entgegenschaute. Es trug ein blaues Röcklein; aus dem rauhen Hemdchen drangen die gebräunten dünnen Armmchen, und auf dem Kopfe trug es gebunden die dunklen Zöpfe, derweil zwei leuchtende Augen in die schöne Welt hinausblickten und sich dran ergötzen,



Eduard Zimmermann, Stans-München:  
Relief zum Grabdenkmal meines Vaters (1907).

ohne zu wissen, wie schön sie sich drin spiegelte. Es wartete, bis er herankam und an den Brunnen sich lehnte, guckte den fremden Knaben ein wenig an und ging dann langsam weg, bis er fragte, wohin es gehe. Gretchen hielt auf dem Wiesenwege an und wies nach dem Walde, wo sie aus einer nahen Hütte Reisig zu holen habe. Sie sprach schüchtern, und Hans dachte, sie fürchte sich, allein zu gehen; er ging ihr voran, und munter schritt das Mädchen nach durch hohes Gras, das an des Burschen Knie reichte, sanft sich biegend ihr Röcklein streifte und mit zierlichen Aehrchen glänzte. Eine Hummel scheuchten sie auf, die plump hinausflog über Salbei und Klee; bunte Falter wiegten sich am Rande weißer Dolden, über deren kleinen Sternchen sie ihre Flügel ausbreiteten oder hoch zusammenklappten und immer wieder neue schillernde Farben wiesen. Der Knabe zeigte hinüber nach dem Waldrande, wo er hergekommen war nach weitem Weg durch den dichten Wald, und darob schauten die Kinder hoch in den klaren Lüften einen schwebenden Vogel, von dem Gretchen wußte, daß er die kleinen Hühnchen hole. Noch mancherlei Getiere lebe im Walde, komme nachts hervor und schleiche ums Haus. Der Weg drang durch einen Busch. Hans hielt die Weste, und sie drängte sich vorüber und eilte, weil sie gefaumt hatten; doch lag ein gefällster Baumstamm quer, und sie setzte sich und der Knabe neben ihr. Sie saßen still und horchten. In dem Laube regte sich etwas; Gretchen schmiegte sich näher an. Da trat ein Fuchs-

lein hervor, hielt die spitze Schnauze in die Höhe und schnupperte; ein zweites trat dazu, und neugierig schauten die Kinder und sahen den Tierchen in dunkel glänzende Augen. Gleich rauschte und raschelte es stärker, und rot trat die alte Füchsin hervor, schnüffelte, wies die Zähne und begann zu knurren. Der Knabe legte den Arm um das Kind, drückte es an sich und fühlte, wie es bangte und leise zitterte. Lange, lange sahen sie beide nur die Tiere; doch plötzlich waren diese weg. Das Mädchen schläng hastig die Arme um des Knaben Hals, drängte sich an ihn, als fürchte es sich noch. Er liebkoste es, wie es weinte. "Du bist so lieb wie mein Bruder, der gestorben ist und mich allein gelassen hat!" Doch gleich lachte Gretchen über den bösen großen Fuchs, wie der schneuzen konnte. Da hörten die Kinder ein Rufen aus dem Gehöfte her. Hans erkannte die Stimme seines Vaters. Er ging aber doch noch mit dem Mädchen zur Hütte, trug den Büschel Reisig selbst weg und ließ sie nachheilen. Stotz verwies seinem Hans das Weglaufen und schlug ihn mit dem Stock auf den Rücken; denn der Dienst der Bauerndirne ärgerte ihn. Auch war sein Handel nicht geraten. Dem Knaben zog das kleine Erlebnis im Walde noch oft durch den Sinn. Er mochte es aber niemandem erzählen, und wenn es sich schon auf die Zunge drängte, hielt ihn eine leise Scheu zurück. Er hatte also ein kleines Geheimnis, und er dachte, daß auch das Mädchen es getreulich wahre. Das freute ihn wie der Besitz einer verschwiegenen kostbarkeit, und wie die Jahre darüber gingen, ruhte der Schimmer eines Märchens in seinem Herzen.

Hans war zu einem stattlichen Burschen herangewachsen. Sein Vater war mit ihm zufrieden; er ließ sich in Haus und Gewerbe wohl verwenden und ersparte einem auch manchen Gang auf das Land hinaus. Eines Tages schickte ihn der Vater nach dem Kloster, um zu erfahren, wann er zu kommen habe, um dort das Schlachten zu besorgen; er hielt etwas auf diesen Auftrag bei den würdigen Nonnen. Hans hatte am späten Nachmittag das Kloster erreicht, das in schönen Wiesen an dem vorspringenden Hang eines Hügels lag, dessen Höhe ein Tannenwald deckte. Die weißen Mauern schimmerten hell in der Sonne, und die wenigen kleinen Fenster waren fast alle durch Laden geschlossen, um den Tag draußen zu lassen, wo er über das weite Land hinleuchtete. Eine niedere breite Pforte war zugesperrt; ein Totenkopf war darüber gemalt, roh und schwarz, und Hans mochte nicht versuchen, ob hier Einlaß zu erhalten sei. Das Gemauer schien wie verwunschen, und kein Mensch regte sich. Ein Türmchen ragte aus den vielen verworrenen Giebeln hervor, einäugig mit kleinem runden Fenster, und die Glocke über dem Turmdach unter den hochragenden dünnen Spitzen schien schon lange Tag und Nacht zu ruhen. An einer Ecke der Mauer war ein runder Turm vorgebaut, und hier war eine kleine Türe, mit Eisenbändern geziert, doch ohne Klinke, ohne Klöppel. Er schritt weiter um das Kloster, kam an eine Stelle, wo die Mauer niedriger wurde und ein Holzgitter trug, an dem Neben sich wanden und ihre großen Blätter breiteten, und durch ein Lüchchen sah er in ein Gärtnchen, über das der Nachmittag seinen leichten Schatten legte und das ihn einlud, sachte einzutreten. Der Laubengang ging der Mauer nach, und am Ende war

eine schwere Türe halb geöffnet. Auf dem weichen Sand des Weges schritt er lautlos darauf zu und wollte eintragen, als er seitwärts in der Tiefe der Laube, in der Ecke des Gebäudes eine Nonne sah, die an einem Tischchen saß, auf eine kleine Arbeit wohl achtgab und nicht davon wegblickte. Er hielt an, schaute hinüber, sah, daß wohl ein frisches Gesicht unter der schwarzen Tracht sich bergen mochte, und dachte, sie sei gewiß noch jung. Eine tiefe Stille war im Garten: kein Hauch regte sich durch die Äste der kleinen Bäumchen; doch eine wohlige Luft erfüllte die Nebenlaube, nicht warm und doch nicht kühl, wie wenn eine nektische Freude sich birgt und nicht verrät. Er schaute, wie das Nönnchen mit den zarten Händen was Feines fügte und nähte; seine Gedanken ruhten, und sein Sinn galt dem Weben des Augenblickes. Da schaute sie ein wenig auf über den Tisch, und er erkannte gleich das Bauernmädchen, dem er einst eine Bürde Reisig getragen hatte; sie aber bemerkte ihn nicht und arbeitete ruhig weiter. Ihm war, als habe ihn ein tückischer Ueberfall getroffen, als wolle drohend ein dunkler Schleier sich über eine lichte Freude breiten, und ein bitterer Troß ließ ihn rasch den Schritt zur Türe hineintun. Er fand sich in einer gewölbten Vorhalle mit einem vergitterten Fenster; doch nirgends war eine Türe, die weiterführte. Ein kleines Schiebfensterchen war da; daneben war eine Klingel, und wie er zog, verlangte eine tonlose Stimme nach Begehr. Er richtete seine Frage aus, erhielt den Bescheid, in einem Monat wiederzukommen, und sah eine magere Hand ein Glas Wein und einen Weggang ihm zuschieben, was er dankend genoß, um rasch wieder hinauszutreten. Doch sah er im Garten das Nönnchen nicht mehr; es war verschwunden, er spähte umsonst darnach. An hohen Stangen wandten sich Bohnen empor und blühten; ein Finklein hüpfte im Beet und huschte in einen Strauch, der den gegenüberliegenden Winfel des Gartens barg. Hans verließ den Garten, schloß das hölzerne Türchen, schlug mit der Spize seines Stockes gegen die Pflastersteine, die von Gras fast überdeckt waren, und schritt rasch nach dem Walde, als könnte er sich also von seinen Gedanken befreien, die in der Unruhe seines Gemütes ihm kamen. Doch am Waldrande setzte er sich, um noch zu dem ummauerten Wohnsitz der verborgenen Nonnen hinüberzuschauen, eh' er absteige. Hinter dem Klösterlein sank die Abendsonne; die Wiesen dunkelten, wie auch das Gärtchen, eng eingeschlossen von den Häusern mit ihren Gitterfenstern, und das helle Weiß der Mauern milberte sich. Eine Glocke klang in den Abend, und Hans erhob sich schon, um fortzueilen, als zum Gartentürchen eine Gestalt herausstrat und des Weges daherkam. Es schien eine Magd zu sein; er spähte und erkannte wieder Gretchen, und er gedachte, sie zu erwarten und von ihr mancherlei zu erfahren. Er ging nur langsam des Weges, fühlte sich bald eingeholt, wandte sich, grüßte und fragte, ob denn die Nonnen im weltlichen Kleid hier oben ihr Kloster verlassen dürfen, und er berichtete, wie er sie im Gärtchen gesehen habe. Sie schwieg zuerst und lächelte nur. Wie sie aber nebeneinander weitergingen, erzählte das Mädchen, wie es schon seit langem oft ins Kloster gekommen sei, da ihr Vater dessen Waldhof bewirtschaftete. Sie diente in Haus und Scheune, fand aber auch manche Unterweisung, lernte nähen und seine Handarbeit, wie

sie die Nonnen seit alters üben, und erwarb sich die Kunst der Oberin, die willens sei, sie durchs Turmörchen für immer ins Kloster einzulassen und dann mit dem obersten, silbernen Glöcklein zu läuten, der Welt zum Zeichen, daß ein Erdenkind zur Himmelsbraut geworden. Bald komme die Zeit, daß sie ein ganzes Jahr als Novize im Kloster bleibe; jetzt aber gehe sie noch oft heim und habe sich heute nur deshalb lange gesäumt, da sie ein kleines Lämmchen aus weißen Glasperlen auf ein Band



Eduard Zimmermann, Stans-München:  
Grabfigur in Marmor für Dr. Sulzer-Lühler in Winterthur (1906).

fertig sticke; das Kleid habe ihr eine junge Nonne verschwiegen und spaßhaft geliehen, die sie darum gebeten habe aus Neugier, um zu wissen, wie einem darin zu Mute sein möge. Ueber all dem schien Gretchen gar froh und glücklich zu sein, und wie Hans sich vorbeugte, schaute sie zu ihm auf. Er sah in ein lieblich mildes Auge, und doch schien nicht allein der Friede des Klosters drin zu ruhen; im Grunde schlummerte eine viel verheißende, warme Lebenslust. Sie errötete, daß er solches sich aus dem Blicke erkannte, und sie gingen weiter schweigend durch den Walb, in den der Abend sein Dunkel sandte. Unmerklich schritten sie langsamer, und als sie zum Abschied sich die Hände reichten, trennten sie sich erst, nachdem sie einander versprochen, sich bald wiederzusehen. Hans lief, die Zeit des Umweges einzuholen, und kam spät nach Dribeer zurück. Von nun aber gingen sie noch des öfters gemeinsam ihres Weges und mochten sich ihr Glück durch keinen Gedanken der Trennung trüben.

Meister Stöck hatte indessen seinem Sohn eine andere Ehehälste bestimmt. Er hatte eine wohlhabende Bäse, die eine ansehnliche Tochter besaß, die nur wenige Jahre älter als Hans war und sich gerne angeschickt hätte, Mechtersfrau zu werden. Das Bäschchen war klug, tat sehr wohlüberlegt und wirtschaftete immer mit viel Anstand und Geschick, wenn Hans sie besuchte. Doch fühlte er sich bei ihr wie in einem zierlichen Käfig und gefüttert wie ein seltener Vogel, und die alte Bäse, die solches bemerkte, gab ihrem Vetter zu verstehen, daß sein Sohn sich allzu sehr zurückhalte und sich um die schäzenwerte Schöne mehr bemühen sollte. Stöck gedachte daher, seinem Hans zuzureden, das Glück zu fassen und das Bäschchen samt der Alten und dem Haus voll kostbarem Zeug für sich zu nehmen. Mit diesen Gedanken saß er eines Abends in einer Weinstube bei seinem Trunk, als

ein Berufsgenosse eintrat, der ihn sonst mied, da er ihm bei der Schau des Fleisches nach der Verordnung einst eine bedeutende Buße auferlegt hatte, der sich jetzt aber absichtlich in seine Nähe setzte und sich gesprächig zeigte, als hätte er seinem Widersacher etwas beizubringen, wozu er den Anlaß noch suchen wollte. Er begann bald von junger Söhne Torheiten zu reden, die Bauernbuben nachlaufen statt ehrenwerten Burgerstöchtern den schuldigen Hof zu machen, und Stöck fühlte sich schon getroffen; er ahnte, daß es seinen Sohn angehen könne, der ihm oft aus geringem Vorwand fortblieb. Doch er begann zu prahlen, wie er solches nicht dulden würde und seinen Willen schon durchsehen könnte, und fuhr den Genossen barsch an, als er deutlich auf ihn stichelse, worauf diesem nichts übrigblieb, als mit der Liebschaft zwischen Hans und Grete herauszurücken, welche Geschichte auch schon ins Kloster bis zu der Oberin Ohren gebrungen sei, die das Mädchen nicht mehr einlässe. Stöck barg seine wilde Wut in sich, sprach kein Wort mehr, trank und ging. Er kehrte finster nach Hause zurück, fand Frau und Sohn in der dunklen Stube und brach los. Er verlangte, daß Hans sich für das Bäschchen erkläre, drohte, als er zögernd nach einer Ausflucht suchte, ihn vom Hause fortzujagen, und schalt seine Frau, hinter seinem Rücken des Sohnes dumme Streiche und Liebeleien geschüxt zu haben. Solche Ungerechtigkeit gegen seine Mutter weckte in Hans die Entschlossenheit: er gestand seine ehrliche Liebe zu Gretchen, von der er nicht lasse, selbst wenn er sich allein mit ihr durch die Welt zu schlagen hätte. Stöck hieß ihn sogleich fliehen, wenn er Schlimmes vermeiden wolle. Umsonst bestürmte ihn seine Frau, doch nur bis zum nächsten Tage dem Sohne Zeit zu lassen. Sie saß und jammerte, während Stöck ruhelos im Zimmer auf und ab schritt und den Sohn verfluchte, der seinem Geschlecht zur Unehr gereiche.

(Fortsetzung folgt).

## Gedichte von Hermann Hesse.

### Die Nacht.

Die Nacht ist mir so nah bekannt,  
Wir können unsre Gedanken lesen,  
Wir haben dasselbe Vaterland,  
Wir sind vor Zeiten Geschwister gewesen.

Und abermal um eine Zeit,  
Da wird sie mich so ganz umfangen!  
Sie nickt, sie streichelt meine Wangen  
Und fragt: Bist du bereit?

### Dem Licht entgegen.

Ich will nicht länger in dem Dunkel tasten,  
Das meinen Fragen keine Antwort hat;  
Ich will mich endlich still von dieser Stadt  
Des Grauens trennen und auch einmal rasten.

Wie viele Tage ging ich ein und aus  
Und suchte heim und fand nur wirre Sänge  
Und suchte Licht und fand nur finstre Enge,  
Ein eingesperrtes Kind im dunkeln Haus.

Mir ist, ich sähe einen fernen Schein  
Des Lichtes durch die Finsternis mir tagen.  
Das Grauen weicht, der Boden will mich tragen  
Dem fernen Licht entgegen und hinein.